Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 2 (1995)
Heft: 1

Artikel: Gewalt und Zivilisationsprozess
Autor: Dinges, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-6303

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GEWALT UND ZIVILISATIONSPROZESS

MARTIN DINGES

Die Wiederkehr neonazistischer Gewalt in der BRD sowie ethnisch motivierter Gewalt auf dem Balkan haben vielen die Illusion genommen, diese Formen der Gewalt seien durch historische Lernprozesse erledigt. Eine theoretische Fassung solch kollektiver Lernprozesse ist die These vom Zivilisationsprozess. Der Soziologe Norbert Elias behauptet einen Zusammenhang zwischen Staatsbildungsprozessen und psychischer Entwicklung der okzidentalen Individuen hin zu einer zunehmenden Affektkontrolle, die auch zu weniger Gewaltanwendung im Alltag führe. Demgegenüber verweist der Ethnologe Hans Peter Duerr auf die historisch unterschiedliche Modellierung des Affekthaushaltes, von Scham und Gewaltneigung, und bestreitet entschieden eine Evolution zum Besseren.[1] Ob es überhaupt einen Zivilisationsprozess gegeben habe, ist also ebenso strittig wie die besondere Entwicklung der Gewalt. Damit sind wir beim doppelten Problem dieses Aufsatzes: Wie gehen Historiker mit solchen Theorieangeboten um, und welche neueren Ansätze bietet die historische Anthropologie zum Thema Gewalt? Ich will Antworten in drei Schritten versuchen: Zunächst erinnere ich kurz an die Elias-Duerr-Kontroverse, dann stelle ich zwei Versuche von Historikern vor, die These vom Zivilisationsprozess empirisch zu überprüfen. Im dritten Teil beschreibe ich Erkenntnisgewinne aus der historischen Anthropologie und plädiere abschliessend für eine veränderte Geschichte der Gewalt.

DIE ELIAS-DUERR-KONTROVERSE

Elias geht von einem relativ ungeregelten Leben in der «traditionellen» Gesellschaft bis in das Spätmittelalter aus. In der Frühen Neuzeit (seit dem 16. Jahrhundert) seien die Interaktionsketten in Produktion, Handel, Verkehr und Herrschaft länger geworden. Mehr Menschen hätten nun mit immer mehr Menschen zu tun gehabt und ihr Verhalten aufeinander abstimmen müssen. Gleichzeitig bildeten sich Staaten als grössere Machtmonopole heraus. Herrschaft sollte nun weniger auf Gewalt beruhen und statt dessen über längere Interaktionsketten, insbesondere am Hof und in der Bürokratie, strukturiert werden. Beide

Phänomene, das sozioökonomische und das verfassungsgeschichtliche, führten zu verstärktem Aussenzwang, bestimmte Verhaltensweisen zu erlernen, die den neuen Anforderungen entsprachen. Die dabei entstehende Verregelung des Alltags wurde immer weiter internalisiert, also immer mehr durch Selbstzwang gesteuert.

Demgegenüber war nach Duerr das Leben in «traditionellen», also aussereuropäischen und vorneuzeitlichen Gesellschaften stark normiert. Durch Heiratsregeln und die Einbindung in intermediäre Gruppen wie Familie, Sippe und Altersgruppe seien die Individuen viel stärker einem strengeren Netz sozialer Kontrolle unterworfen gewesen als in «nachtraditionellen» Gesellschaften. Im Spätmittelalter habe die Verstädterung Anonymität und Freiräume hervorgebracht, so dass die vorhandene soziale Kontrolle diffuser wurde. Die dadurch entstandenen neuen Verhaltensmöglichkeiten sollten durch die obrigkeitliche, staatliche [ich ergänze: kirchliche] Regulierung im Griff behalten werden, weil gleichzeitig die gegenseitige soziale Kontrolle schwächer wurde. Dabei sei nicht «mehr Zivilisiertheit», also zunehmende Kontrolle von Trieben und Affekten, entstanden. Ein evolutionistisches Modell sei daher falsch. Vielmehr seien in modernen Gesellschaften universal beobachtbare Bereiche menschlichen Verhaltens wie die Gewaltbereitschaft ebenfalls vorhanden, sie würden lediglich anders geregelt. Die Elias-Duerr-Kontroverse führt uns zum Kern der Gewaltproblematik. Lassen sich aus historiographischer Perspektive die beiden Thesen hinsichtlich ihrer Annahmen über Verursachungszusammenhänge, Zeitstruktur und Richtung des historischen Prozesses falsifizieren oder bieten sie wenigstens heuristische Orientierung?

SPIERENBURGS VERSUCH, ELIAS ZU VERIFIZIEREN

Der Historiker Pieter Spierenburg aus den Niederlande, einem Land mit einer besonders intensiven Eliasrezeption, legte mit *The Broken Spell – A Cultural and Anthropological History of Preindustrial Europe (1250-1850)* den am weitesten gehenden Versuch einer an Elias' Thesen orientierten europäischen Geschichte vor.[2] Spierenburg versteht unter Gewalt die physische Verletzung des Körpers mit der Folge physischen Leidens und beschränkt ihn auf das Alltagsleben. Damit schliesst er Krieg, Aufstände und psychische Gewalt etc. aus, da es zu ihnen genug Literatur gebe (S. 193). Spierenburgs Thesen lauten: Gewalt war im vorindustriellen Europa immer ritualisiert, so dass man nie der Aggression freien Lauf gelassen habe. Die mittelalterliche Gesellschaft sei ohne Zweifel viel gewalttätiger als unsere gewesen (194); bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts waren als Ausdruck von Gruppensolidaritäten Kämpfe, Beleidigungen

und Totschlag in allen Schichten üblich, die Fehde weit verbreitet und europaweit die Bereitschaft stärker, anderen Gewalt anzutun. Schmerzzufügung wurde in höherem Ausmass toleriert (195). Als Indikator für die Langzeitentwicklung führt Pieter Spierenburg die sinkende Totschlagsrate für England seit dem 13. Jahrhundert und entsprechende Entwicklungen auf dem Kontinent an.[3] Dies verweise auch auf eine verringerte allgemeine Gewalttätigkeit. Amsterdam ab 1700 sei ebenfalls ein Beispiel dafür: dort seien die Angreifer vorsichtiger geworden, etwa das Messer zu zücken (197). Erst im 20. Jahrhundert seien die Mittelmeerländer diesem Trend gefolgt. Die Gegengewalt der Opfer sinke ebenfalls; früher sei man dem Täter nachgeeilt, nun werde das Geld beim Überfall ausgehändigt.

Bei der öffentlichen Gewaltanwendung im Rahmen staatlicher Repression habe man sich für die Exekutionen ab dem 18. Jahrhundert in geschlossene Räume zurückgezogen. Der Aufruf an die Öffentlichkeit zur Teilnahme am Schauspiel der Gewalt mit abschreckender Moralisierung der Zuschauer habe sich im 19. Jahrhundert verändert. Nun waren Mitleid und Räsonnement über die frühere Unschuld der Opfer erwünscht. Auch die Abschaffung der gerichtlichen Folter seit dem Ende des 18. Jahrhunderts und der Todesstrafe im 19. und 20. Jahrhundert zeige steigendes Mitgefühl für das Leiden der Täter im Bereich staatlicher Gewaltanwendung. Insgesamt würden Öffentlichkeit und Einwirkung auf den Körper bei der Bestrafung geringer, etwa durch Beendigung des Brandmarkens oder infolge Aufhebung der leiblichen Ehrenstrafen (210/211). Strafen wurden nun hinter Gefängnismauern verlagert. Sie zielten nicht mehr in erster Linie auf Gewaltanwendung gegen den Körper, was sich nur als disziplinierende Bestrafung oder als Willkomm (Begrüssungsritual) erhielt, sondern auf Zwangsarbeit und Freiheitsentzug (219).

Insgesamt diagnostiziert Spierenburg eine höhere Identifikation mit dem anderen, sei es mit dem Gegner beim Sport, im Duell oder selbst gegenüber Tieren. Das gelte ebenso innerhalb sozialer Hierarchien wie zwischen Unterdrückten und Unterdrückern. Das habe zur «Privatisierung» der staatlichen Gewalt geführt. Dieser Mentalitätenwandel sei mit sozialen Prozessen, insbesondere mit der Entwicklung des staatlichen Gewaltmonopols verbunden (220). Nicht alle Formen der Gewalt verschwänden aber. Privatisierung gehe auch mit dem Verstecken und Verdecken von Gewalt einher und ihre Kosten seien ein offenes Forschungsproblem (220).

Diese Argumentation wirkt nur auf den ersten Blick überzeugend. Eine Fülle von Einwänden verändern das Bild schnell. Mit Totschlagsraten wird die tatsächliche Verbreitung des Delikts je nach Epoche und Ort unterschiedlich registriert, so dass die grossräumigen Vergleiche problematisch sind. Ausserdem zeigt die neuere Forschung, dass sinkende Totschlagsraten keineswegs direkt

auf entsprechende Entwicklungen bei der noch zu wenig erforschten Alltagskriminalität schliessen lassen. Diese ist wesentlich zählebiger als die Totschlagsrate und steigt zum Teil noch im 18. und 19. Jahrhundert sowie nach 1930/1950 wieder an.[4] Der Totschlag ist als Indikator für die Gesamtentwicklung kriminelller Gewalttätigkeit also wenig aussagekräftig. Zur Nacheile (Verfolgung des Täters auf frischer Tat) bietet Spierenburg nur Einzelbeispiele, die als Indikator für die umfassende Zurückdrängung von Gewalt nicht ausreichen. Die Veränderung der staatlichen Repressionspraktiken kann nur unzureichend als Gewaltverzicht aufgefasst werden, da die alte Strafjustiz sehr selektiv bestrafte, dafür dann allerdings im Einzelfall hart.[5] Wie die Rückfallquoten zeigen, ist das Gefängnis gerade kein Ort der Zähmung, sondern eine Institution zur Ausbildung von Gewalttätern. Weniger öffentlich dargestellte Gewalt ist also kein überzeugendes Argument für einen erfolgreichen Zivilisierungsprozess. Demgegenüber ist die «Privatisierung von Gewalt» ein grosses Problem für jede Zivilisationsthese, denn die meiste Gewalt geschieht immer noch in der Familie.[6] Der private Raum ist gerade kein gewaltfreier Schutzraum, obwohl er im Gegensatz zu öffentlichen Plätzen dazu stilisiert wird. Insgesamt lassen also Spierenburgs sehr zu relativierende empirische Befunde schwerlich den – ja nur indirekt möglichen Schluss – auf ein gestiegenes Einfühlungsvermögen in das Leiden Dritter zu. Der Anteil des Staates ist am wenigsten präzisiert, die Wirkung von Elias' «Interaktionsketten» wird im einzelnen nicht nachvollzogen. Am schwersten wiegt aber die systematische Reduzierung des Gewaltbegriffs, der die politisch motivierte und die durch das staatliche Gewaltmonopol organisierbare Gewalt, z.B. gegen religiöse Minderheiten oder staatliche Gegner, in der Moderne aus der Betrachtung ausklammert. Er unterschlägt ausserdem die gewalttätigen Aussenwirkungen europäischer Handelscompagnien und Staaten seit Beginn des Kolonialismus. Spierenburgs Versuch, eine Theorie zu verifizieren, muss als gescheitert gelten.[7]

MUCHEMBLEDS AUF FRANKREICH ZUGESPITZTE ANEIGNUNG VON ELIAS

Möglicherweise ist aber die Elias-Rezeption des Franzosen Muchembled überzeugender, weil sie auf das frühneuzeitliche Frankreich zugespitzt ist, das als Quellenbasis für Elias' Arbeiten diente. In *Anthropologie de la violence* und in *Entstehung des modernen Menschen* beschreibt Muchembled die Zivilisierungsoffensive der französischen Eliten aus Staat und Kirche vom 16. bis 18. Jahrhundert.[8] Nach der Entdeckung des Volkes als anders und fremd im 16. Jahrhundert hätten die Eliten im 17. Jahrhundert versucht, Veränderungen mit

grober Repression in Arbeitshäusern und mit Hilfe der Polizei durchzusetzen. Im 18. Jahrhundert gelinge eine effizientere Auflösung der «fremden» Kultur durch die pädagogische Offensive im Rahmen der katholischen Mission und der Volksaufklärung sowie durch die Konsumanreize, den schönen Schein des aristokratischen Lebensstils zu imitieren. Als grosse Linie vertritt Muchembled in seiner Gewaltanthropologie ein Modell, das als Übergang von der «banalen zur kriminalisierten Gewalt» beschrieben werden kann. Insbesondere für das Mittelalter verweist er auf die Allgegenwart der Gewalt und ihre integrativen Wirkungen. Gewalt spiele in den Freiräumen der Jugendlichen eine Rolle, so bei der «Bestrafung» aus dem Dorf ausheiratender Frauen im Rahmen bestimmter Riten.[9] Gewalt gebe es bei der als gerecht empfundenen Rache. Gruppensolidaritäten würden durch gemeinsame Gewalttätigkeit etwa von Handwerksgesellen der gleichen Zunft sowie zwischen Dörfern, Stadtteilen oder Schiffsmannschaften erreicht. Schliesslich diene auch die Gewalt gegen Fremde – wie umherziehende Bettler oder Landsknechte – zur Abgrenzung und Identitätsbildung.

Demgegenüber gewinne die «Kriminalisierung» durch die staatliche Justiz im Verlauf der Frühen Neuzeit immer mehr an Gewicht. Muchembled meint damit, dass es immer mehr registrierte und schliesslich auch nicht mehr begnadigte Gewalt gebe, was insgesamt seit dem 17. Jahrhundert zu ihrer Abnahme führe. Mittel der Kriminalisierung sei es, zuerst alle dazu zu zwingen, der Geltung von städtischen Rechtsprinzipien zuzustimmen (*Mensch*, S. 157). Allerdings führe dies oft zur Instrumentalisierung der Prozessmöglichkeit für die Privatrache, und die Widerstände gegen die gerichtliche Prägeform für Konflikte hätten angedauert (159). Bei Polizeimassnahmen habe der Prévôt als Wegepolizei im 16. Jahrhundert Gewalt zunächst nur gegen Vagabunden eingesetzt. Nur gegen diese Aussenseiter sei das zunächst legitimierbar gewesen. Im 18. Jahrhundert sei dann eine «Gesellschaft der Kompromisse» zwischen staatlichem Strafanspruch und den Mächtigen im Lande gefolgt. Bis 1750 hatte die königliche Gnade noch eine gewisse Bedeutung, später gab es kein «pardon» (Gnade) mehr. Nun wurde der Totschlag definitiv kriminalisiert (162). Die neuen Standards setzten sich nach Muchembled hauptsächlich bei der dörflichen Oberschicht durch, der Rest der Bevölkerung passte sich lediglich äusserlich an. Abschliessend verweist der Autor auf die begrenzte Tiefenwirkung solcher Zivilisationsoffensiven und die deshalb mögliche Wiederkehr von Gewalt.

Insgesamt kann Muchembled wegen seines kürzeren Beobachtungszeitraumes und der Beschränkung auf Frankreich eine soziologisch und institutionell genauere Beschreibung des Zivilisierungsprozesses in einem Land und eine differenziertere Chronologie vorlegen. Empirische Einwände zur Bedeutung der Totschlagsrate müssen nicht wiederholt werden. Garnot verweist zu Recht auf

die tatsächlich ansteigende Gewaltkriminalität im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, die das glatte Gegenteil einer auch nur äusserlichen Abwendung von Gewalt belege.[10] Da Muchembled die Zustimmung des Dorfes zu den neuen Normen auf die dörfliche Oberschicht einschränkt und auch sonst als eher äusserliche Anpassung beschreibt, nimmt er offenbar keinen durchgehenden Internalisierungserfolg der Zivilisierungsoffensive hinsichtlich des Totschlags bei den Stadt- und Landbevölkerungen an. Damit stellt er die These vom Zivilisationsprozess implizit grundlegend in Frage – ohne allerdings daraus theoretische Konsequenzen zu ziehen. Muchembled hält statt dessen an einer Geschichte der Zivilisierung von oben durch Staat, gegenreformatorische Kirche und ihre Eliten sowie durch gesamtgesellschaftliche Veränderungen wie den «Kapitalismus» fest, dessen Konsumverlockungen im 18. Jahrhundert für breitere Schichten attraktiver wurden. Dabei erwähnt er zumindest die Existenz kultureller Austauschprozesse zwischen Oberschicht und Volk, welche fortbestehende Normenkonflikte und eine höchst selektive Aufnahme der Kriminalisierung zeigen: Geklagt wurde, wenn es den eigenen Interessen und Normen entsprach, ansonsten umging man die Justiz möglichst.[11] Überzeugt von seinem Zivilisierungsmodell muss Muchembled den Stadt-Land-Unterschied überzeichnen. Es wurden aber nicht städtische Werte, sondern die Werte einer kleinen städtischen Elite auf das Land gebracht. Dass er die integrativen Wirkungen der Gewalt bei bestimmten Altersgruppen und in bestimmten Lebenslagen auf das Mittelalter beschränkt, zeigt die Problematik aller Zivilisierungsmodelle: Frühere Epochen und stadtfernere Gebiete müssen als kulturelle Wüsten stilisiert werden, womit der Zivilisierungsdiskurs nur zu oft die Perspektive der zeitgenössischen Eliten fortschreibt. Demgegenüber ist Muchembleds Hinweis auf die integrativen Wirkungen von Gewalt m.E. ein wichtiger Merkposten für die Erklärung der Wiederkehr von Gewalt.

HISTORISCHE ANTHROPOLOGIE DER GEWALT

Andere Forscher haben die Gewaltproblematik ohne den Anspruch aufgegriffen, Langzeittendenzen zu erklären. Ihre Anregungen müssen beachtet werden, wenn man zu einer umfassenderen Bewertung des Zusammenhangs von Gewalt und Zivilisationsprozess kommen will.

So ist zunächst die These, dass Gewalt sehr vielen gesellschaftlichen Beziehungen inhärent sei, aufzugreifen, denn sie wurde in den letzten zwanzig Jahren an verschiedensten Fallbeispielen erhärtet.[12] Dabei zeigte sich, dass Gewalt sehr wohl mit Sesshaftigkeit, fester Berufstätigkeit, auch mit hohem gesellschaftlichem Rang (Gewalt von Patriziern und Adeligen) vereinbar ist. Dass Gewalt

auch in Oberschichten nur schwerlich zivilisatorisch überformbar ist, zeigen aktuelle statistische Befunde zu schlagenden Ehemännern. Zugespitzt liesse sich formulieren: Die Gewalt kommt aus dem Zentrum der normalen Gesellschaft. Sie ist also nicht das «andere, Fremde», als was sie die Zivilisationstheoretiker stilisieren.

Ich habe selbst die Gewalttätigkeit der Pariser Bevölkerung im 18. Jahrhundert anhand von Ehrenhändeln untersucht und möchte hier drei wichtige Aspekte dieser Alltagsgewalt besonders herausstellen.[13]

Zunächst fällt der stark ritualisierte Charakter solcher Auseinandersetzungen auf. Zwar gab es immer auch die ganz plötzlich ausbrechende Gewalttätigkeit – etwa zwischen Angetrunkenen nachts auf der Strasse. Aber für sehr viele Fälle lässt sich doch zeigen, dass die Gewaltanwendung längere Vorgeschichten hat und die Regeln der Herausforderung und der Eskalation des Konfliktes genau beachtet wurden. So wurden Worte und bestimmte Verhaltensweisen, das Überschreiten von Türschwellen oder das Heben von offenen oder geschlossenen Händen (Fäusten) präzise eingesetzt, um Gegner auf bevorstehende gewalttätige Absichten hinzuweisen. Solche Ritualisierung basiert auf Regeln, die allen Beteiligten bekannt sind. Deshalb eröffnet sie die Möglichkeit, aus einem Gewalthandel auszusteigen und friedlich auf die Forderungen der anderen Seite einzugehen. Meine These ist also, dass die Gewalt der Bevölkerung keineswegs blind und unzivilisiert war, sondern genau kalkuliert und insofern zivilisiert im Sinne einer reflektierten Zweck-Mittel-Relation.

Gewalt wird zweitens geschlechtsspezifisch sehr unterschiedlich angeeignet und angewendet. Entgegen allen sonstigen Befunden der vier- bis fünffach stärkeren männlichen Beteiligung an der Schwerkriminalität und der immerhin erheblichen Beteiligung von Frauen an der Alltagskriminalität zeigt sich bei gewalttätigen Ehrenhändeln nicht das von manchen gerne kultivierte Stereotyp friedfertiger Frauen.[14] Zwar werden Frauen insgesamt weniger gewalttätig; im Ernstfall drohen sie aber viel kürzer mit Worten als die Männer und schlagen dementsprechend schneller zu. Geschlechtsspezifisch scheint also nicht nur die grössere Gewaltneigung der Männer, sondern auch ein stärkerer männlicher Hang, Gewaltrituale durch «Drohbarock» – also wortreiche Beleidigungsvorspiele mit finsteren Andeutungen – anzureichern, während Frauen gezielter Gewalt anwenden.[15]

Schliesslich fiel mir die geringe Fähigkeit der Justizinstitutionen auf, anhaltende gewalttätige Auseinandersetzungen durch Gerichtsurteile zu unterbrechen. Vielmehr setzten die Streitenden ihre gewalttätigen Strassenauseinandersetzungen und die Prozesse gleichzeitig fort. Deshalb ist grosse Skepsis gegenüber dem Pazifizierungspotential von Justiz und Polizei und gegenüber der Wirksamkeit von obrigkeitlichen Zivilisierungsoffensiven geboten.

Alltagsgewalt und politische Gewalttätigkeit hängen dagegen eng zusammen. So wies Natalie Zemon Davis schon 1975 auf die Normalität von Gewalt in den gesellschaftlich-religiösen Spannungslagen des 16. Jahrhunderts hin und erklärte die Ausdrucksformen der populären Gewalt im Zusammenhang mit konfessionellen Auseinandersetzungen in Lyon aus dem kulturellen Umfeld.[16] Damals stritten sich Katholiken und Calvinisten auch mit Hilfe von Prozessionen und Schauspielen um die «Meinungsführerschaft» im öffentlichen Stadtraum. Legitimationen für Gewalt beschaffte man sich aus der spielerischen oder szenischen Verdrehung von religiösen (Priester-) und öffentlichen (Richter-) Rollen, die man in religiösen und politischen Protest auf der Strasse verwandelte. Die ausgeübte religiöse Gewalt hatte also einen Bezug zur Glaubenspraxis. Die gewalttätigen Praktiken wurden aus Straf- und Reinigungstraditionen der zeitgenössischen Gesellschaft entnommen. Das kulturelle Umfeld für Formen und Legitimation von öffentlichen Gewaltritualen hatte sich bis zur Französischen Revolution offenbar nur teilweise geändert, denn 1792 gab es ganz ähnliche Zerstückelungen von Leichen – etwa der Prinzessin von Lamballe – wie z.B. 1548 beim Gabelleaufstand, einer Steuerrevolte, in Bordeaux.[17] Die Zivilisierung scheint also auch im Bereich des politischen Protestes nicht sehr tief zu greifen.

Deshalb werden die von Daniel Roche untersuchten populären Vorstellungen über die Legitimität von Gewalt in politischen Umbruchszeiten wichtig.[18] Seine erste Feststellung auf der Basis autobiographischer Zeugnisse aus der Zeit der Französischen Revolution betrifft das Selbstverständnis von Gewalttätigen. Diese halten ihre Gewaltausübung für legitim, weil sie als heilsame «Pädagogik des Horrors» zur Abschreckung gegen Konterrevolutionäre dienen könne. Daneben bemerkt Roche eine Faszination für eine gewisse Mythologisierung der Opfer – sei es im Bezug auf den König oder die Guillotinierten, zu denen symbolisch Gemeinschaftsbezüge hergestellt werden. Schliesslich gibt es auch eine Sakralisierung der Märtyrer der Revolution – mit Anklängen an das christliche Märtyrermodell (S. 61). Dabei würden die Gegner der neuen Ordnung als Sündenböcke durch Anwendung von Gewalt beseitigt und in diesem Akt der Auflösung gesellschaftlicher Ordnung die Gemeinschaft gereinigt. Vom Akt der Gewaltausübung wird Versöhnung und die Wiederherstellung des gesellschaftlichen Gleichgewichts erwartet, das vorher durch die Gegner der neuen Ordnung behindert war (62f.).[19] Andererseits diene die Gewalt dazu, den Übergang der souveränen Gewalt vom König auf das Volk zu markieren. Zur Methode merkt Roche an, dass die Religionsanthropologie zur Untersuchung von Gewalt anregender sei als die übliche Geschichte einer sich durchsetzenden Vernunft.[20] Fortbestehende Rechtfertigung von Gewalt bei gleichzeitig erwünschtem Ende der Gewalt hielten die Zeitgenossen der Französischen Revolution

also nur dann für kompatibel, wenn das «neue gesellschaftliche Gleichgewicht» für alle akzeptabel ist. Anderenfalls sei mit neuer Gewalttätigkeit zu rechnen. Roche legt also Gewaltvorstellungen aus dem vorpolitischen Bereich frei, die für das Verständnis einer Geschichte der politischen Gewalt nicht nur eine Rechtfertigung revolutionärer Gewalt erbringen, sondern auch tiefsitzende Erwartungen an die schöpferischen Möglichkeiten von Gewaltanwendung zeigen. Im Gegensatz zur Behauptung langfristig linearer Trends werden damit anthropologische Dispositionen unterstrichen, die auch in ausdifferenzierten Gesellschaften wirksam werden können. Die Hoffnungen auf die reinigende Kraft der Gewalt am Vorabend des Ersten Weltkrieges mag als jüngeres Beispiel genügen.

Die dargestellten Ansätze aus dem Bereich der historischen Anthropologie zeigen wichtige Aspekte der Gewaltproblematik, die in der Diskussion um den Zivilisationsprozess bisher unzureichend beachtet wurden. Als inhaltliche Konsequenz ergibt sich u.a, dass die alltägliche Gewalt nicht das andere, zivilisatorisch beliebig Überformbare ist; dass die gewalttätige Bevölkerung ritualisiert und zweckrational handelt, also keine zu zivilisierende Tabula rasa ist; dass Männer und Frauen sich Gewalt ganz unterschiedlich aneignen und insbesondere unter den Gewaltopfern sehr ungleich vertreten sind, so dass eine Zivilisierungsgeschichte ohne Geschlechterdifferenz nicht mehr auf der Höhe der Forschung ist. Schliesslich wandeln sich zwar die kulturellen Formen der Gewaltausübung, offenbar sind aber positive Erwartungen an die reinigende und sozial ausgleichende Wirkung von Gewaltausübung sehr langlebig. Diese wichtigen Anregungen aus der historischen Anthropologie beruhen methodisch auf einer Annäherung an die historischen Subjekte, deren Äusserungen aus Selbstzeugnissen oder aus Gerichtsquellen rekonstruiert wurden. Der Weg, die historischen Subjekte ernst zu nehmen, führt also zu differenzierteren Deutungen der Gewaltproblematik. Diese könnten viel gewinnen, wenn die traditionell eher in den Kunst- und Literaturwissenschaften bearbeiteten symbolischen und visuellen Strategien der Gewaltbewältigung besser erforscht würden.

FÜR EINE ANDERE GESCHICHTE DER GEWALT

Die These von der allgemeinen Zurückdrängung der Gewalt im Laufe eines angeblichen Zivilisationsprozesses ist – zumindest für den hier behandelten Zeitraum – nicht belegbar. Wissenschaftstheoretisch liegt das an der Schwäche von Verifikationen. In Bezug auf die Zivilisationstheorie selbst kommt deren ungenügende Präzisierung – etwa des Zusammenhangs von «Verlängerung der Interaktionsketten» und Zivilisierung – hinzu. In diese theoretischen Leerstellen

nisten Historiker wahlweise Kapitalismus- oder Staatsbildungskonzepte ein, ohne dass geklärt wäre, was im einzelnen wie wirkt.[21] Theoriebautechnisch ist der implizite Evolutionismus der Zivilisationsthese für Historiker ein weiteres Hauptproblem, weil Geschichte damit letztlich, auch wenn man die jeweiligen Machtverhältnisse im Rahmen der «Figurationsanalyse» genau analysiert, nicht als ein offener, sondern als notwendig ablaufender Prozess gedeutet wird. Das widerspricht aber – nach Auschwitz und Kambodscha – aller historischen Erfahrung. Auch sind die individuellen Internalisierungsleistungen nur indirekt erschliessbar. Zu den Schwächen der Konzeptualisierung kommt das negative Ergebnis der empirischen Befunde, etwa der nicht eindeutige Zusammenhang von Totschlagsraten und Gesamtkriminalität. Die unzureichende theoretische Fassung des Gegenstandes der Zivilisationstheorien wird durch die Ausblendung weiter Themenbereiche verschärft. Ich nenne nur die Probleme des staatlichen Gewaltmonopols, besonders die geschlechtsspezifischen Auswirkungen desselben.[22] Auch die gleichzeitig mit der Entstehung «moderner Staaten» einhergehende dauernde Gewaltverbreitung durch sich militarisierende Staatenkonkurrenz fällt bei Elias unter den Tisch. Der ständige Gewaltexport in die Kolonien wird nicht beachtet.[23] Weitere Blindstellen der Theorie wurden anhand der dargestellten Ergebnisse der historischen Anthropologie sichtbar. Daraus lässt sich nur die eine Konsequenz ziehen: Wir brauchen eine komplexere Theorie der Gewalt in der Geschichte. Als aktuelle Merkposten sind Verlagerungen der Gewalt an die Ränder der Gesellschaft und des internationalen Systems ebenso festzustellen wie die zunehmend gewaltfördernde Wirkung der Armut vor dem Hintergrund ständig sinkender Wohlstandserwartungen in immer grösseren Teilen der Dritten und Vierten Welt. Globalisierte Ästhetisierung der Gewalt in den Medien erweist sich nicht als Kompensationsmöglichkeit im «globalen Dorf», sondern wirkt gewaltfördernd. Man verbreitet also einen Mythos, wenn man die Durchsetzung der okzidentalen Zivilisation und die Senkung der Gewalttätigkeit – und sei es mit Rückschlägen – parallelisiert. Die Funktion des Mythos mag unter anderem darin bestehen, die Gewalttätigkeit der europäischen Expansion durch den Wert der angeblich erfolgreichen zivilisatorischen Mission zu kaschieren – aber das wäre ein weiteres Thema.

Abschied vom Mythos der Gewaltverdrängung im Zivilisationsprozess zu nehmen, hiesse, die Vorstellung von der Zielgerichtetheit des historischen Prozesses aufzugeben und statt dessen von seiner Offenheit, also in Bezug auf die Gewalt auch von seiner partiellen Umkehrbarkeit auszugehen. Statt des Mythos der unendlichen Zivilisierbarkeit sollte der historisch-anthropologische Befund der universellen Gewalthaltigkeit von gesellschaftlichen Lebensverhältnissen zum Ausgangspunkt der Untersuchung gemacht werden. Die Betonung der sozialen Konstitution von Gewalt erübrigt den Hinweis auf die ethologischen

Befunde (aus der Tierwelt) als tieferliegender Ursache.[24] Gegenstand der Untersuchung wären die jeweiligen gewaltfördernden oder -hemmenden gesellschaftlichen Bedingungen.

Die historische Anthropologie legt jedenfalls nahe, die Motive von Gewalttätigen zu untersuchen, statt den kurzen Weg ihrer Verurteilung als Nachzügler des «Zivilisierungsprozesses» zu wählen. Dabei können all die Praktiken beobachtet werden, in denen eine Gesellschaft Gewalt kulturell kodiert. Die Banalität oder Aussergewöhnlichkeit von Gewalt in unterschiedlichen Situationen verweist auf differenzierte Formen der Akzeptanz und Zurückweisung von Gewalt, die nach Personengruppen und Zeiten stark variieren.

Wenn man dabei das von Elias formulierte Problem des historischen Gesamtprozesses nicht aufgeben will, muss man jedenfalls die Frage nach den funktionalen Äquivalenten für die integrativen Effekte der Gewalt verfolgen. Und wenn man globalen demographischen und ökonomischen Strukturwandel als mögliche Ursache für Veränderungen im Umgang mit Gewalt betrachtet, dann kann man die für die Gegenwart sehr anregende Beobachtung aufgreifen, dass Gewalttätigkeit in Gesellschaften mit erheblichem Strukturwandel unter Stress – wie etwa in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – eher steigt als sinkt. Auch bliebe die vielleicht manchem «Zivilisationstheoretiker» unangenehme Erkenntnis wichtig, dass die Mittelschichten bei der normalen Gewalttätigkeit keine durchgehend zivilisierende, sondern oft eine gewaltfödernde Rolle spielten. Dass sich die «Moderne» seit der Französischen Revolution u.a. durch Politisierung und spätestens seit 1900 durch eine enorme technische Steigerung ihrer Gewaltmöglichkeiten auszeichnet, wäre dabei sicher ebenso zu bedenken.

Historisch-anthropologische Ansätze stellen die Frage nach dem Umgang der jeweiligen historischen Subjekte mit der Gewalt in den Vordergrund. Das verbessert auch für die Gegenwart das Verständnis für Bedingungen eines friedfertigeren Zusammenlebens mehr als die eurozentrische Selbstgefälligkeit mit der These universalisierbarer Zivilisierbarkeit von Gewalt. Diese enthält immer auch eine unangemessene Aufforderung an andere Kulturen, so «europäisch» wie möglich zu werden. Eine andere Geschichte der Gewalt dient dann weniger der Beförderung von Überheblichkeit als der Schärfung realistischer Erwartungen in Gegenwart und Zukunft.

Anmerkungen

1 Norbert Elias, *Über den Prozess der Zivilisation*, 2 Bände, Frankfurt a.M. 1980; Ders., *Die höfische Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1983; Hans Peter Duerr, *Der Mythos vom Zivilisationsprozess*, bisher 3 Bände, Frankfurt a.M. 1988–1993, besonders die Einleitung zu Bd. 2. Ohne auf die problematische Quellengrundlage beider Autoren einzugehen, stelle ich die Thesen in groben Zügen dar.
2 Houndmills 1991. Er widmete das Buch Norbert Elias.
3 Vgl. Pieter Spierenburg, «Lange termijn trends in doodslag», *Amsterdam Sociologisch Tijdschrift*, 20 (1993), 66–106.
4 Vgl. die Debatte zwischen Lawrence Stone und J. A. Sharpe in *Past & Present* 1985 und James S. Cockburn, «Pattern of Violence in English Society: Homicide in Kent 1560–1985», *Past & Present* 130 (1991), 70–106; Benoît Garnot, *Le peuple au siècle des Lumières. Échec d'un dressage culturel*, Paris 1990, 160f.
5 Vgl. Gerd Schwerhoff, «Devianz in der alteuropäischen Gesellschaft», *Zeitschrift für Historische Forschung* 19 (1992), 385–414, 391.
6 Ursula Schneider, «Gewalt in der Familie», *Der Bürger im Staat* 43 (1993), 117–122.
7 Zur Verifikation als problematischem Verfahren siehe Jack H. Hexter, *On Historians*, London 1979, 227f., 241; zur Falsifikation von Zivilisationsthesen z.B. Peter Schuster, *Das Frauenhaus. Städtische Bordelle in Deutschland 1350–1600*, Paderborn 1992, 215f.
8 Robert Muchembled, *Die Erfindung des modernen Menschen*, Reinbek 1990; Ders., «Anthropologie de la violence dans la France moderne (XVe–XVIIIe siècle)», *Revue de synthèse IVe série* (1987), 31–55.
9 Jacques Rossiaud, *Dame Venus. Prostitution im Mittelalter*, München 1989, 18f., 26f., 30f.
10 Benoît Garnot, *Peuple*, 180, 183.
11 Vgl. zur Volkskulturproblematik Martin Dinges, «Ehrenhändel als kommunikative Gattungen: Kultureller Wandel in der Frühen Neuzeit», *Archiv für Kulturgeschichte* 75 (1993), 359–393 (mit weiterer Literatur).
12 Vgl. Arlette Farge, André Zysberg, «Les théâtres de la violence à Paris au XVIIIe siècle», *Annales E.S.C.* 34 (1979), 984–1017; Gerd Schwerhoff, Devianz, 402f.
13 Vgl. dazu Martin Dinges, *Der Maurermeister und der Finanzrichter – Ehre, Geld und soziale Kontrolle im Paris des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1994.
14 Vgl. Robert Jütte, «Geschlechtsspezifische Kriminalität im Späten Mittelalter und der Frühen Neuzeit», *Zeitschrift der Savigny Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung* 108 (1991), 86–116.
15 Martin Dinges, «‹Weiblichkeit› in ‹Männlichkeitsritualen›? Zu weiblichen Taktiken im Ehrenhandel in Paris im 18. Jahrhundert», *Francia* 18 (1991), 71–98.
16 Natalie Zemon Davis, «The Rites of Violence», in Dies., *Society and Culture in Early Modern Europe*, Stanford 1975, 152f.
17 Benoît Garnot, *Peuple*, 181; Martin Dinges, *Stadtarmut in Bordeaux. Alltag, Politik, Mentalitäten*, Bonn 1988, 242.
18 Daniel Roche, «La violence vue d'en bas», *Annales E.S.C.* 44 (1989), 47–65.
19 Vgl. René Girard, *Des choses cachées depuis la fondation du monde*, Paris 1972.
20 Vgl. dazu Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bände, Frankfurt a. M. 1988.
21 Vgl. Robert van Krieken, «Violence, Self-discipline and modernity: beyond the ‹civilizing process›», *Sociological Review* 37 (1989), 193–218, 195f.
22 Vgl. etwa Mechthild Rumpf, «Staatliches Gewaltmonopol, nationale Souveränität und Krieg. Einige Aspekte des ‹männlichen Zivilisationsprozesses›», *L'homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 3 (1992), 7–30.
23 Geoffrey Parker, *Die militärische Revolution*, Frankfurt a. M. 1990.
24 Vgl. aber Muchembled, Anthropologie, 34f.

RÉSUMÉ

VIOLENCE ET PROCESSUS DE CIVILISATION

La question de savoir s'il y eut un processus de civilisation et quels furent ses effets sur la violence suscite de nombreuses controverses. Les tentatives pour prouver l'existence d'un tel processus en Europe, entre 1250 et 1850 (Spierenburg), ou, en France, pendant l'époque moderne (Muchembled), mettent en évidence, au niveau théorique en particulier, le manque de précision de la thèse du processus de civilisation. Aussi bien le recul des homicides, que les changements des pratiques pénales publiques, que la criminalisation de la violence dans l'espace public apparaissent comme des indices peu significatifs pour saisir empiriquement l'ensemble des actes de violence, ceci d'autant plus que la question de la «privatisation» de la violence n'est pas près de recevoir une réponse.

La thèse du processus de civilisation néglige les aspects spécifiques aux genres et les coûts de la constitution d'un monopole étatique de la violence. Elle apparaît par conséquent, tant au niveau théorique qu'empirique, insuffisante. En revanche, les études historiques et anthropologiques mettent en évidence la diffusion universelle de la violence, son origine située au «centre» de la société, et des aspects propres aux genres (Farge/Zysberg, Davis). La ritualisation de la violence quotidienne permet une désescalade de celle-ci et montre que ses acteurs ne sont pas simplement des «non civilisés» (Dinges). On envisagea même positivement les effets de l'emploi de la violence en matière politique et révolutionnaire en particulier (Roche). Les résultats de ces recherches mettent en évidence des problématiques bien plus riches. Pour écrire une «nouvelle histoire de la violence», il faudrait s'interroger d'abord sur la diffusion universelle de la violence. Cette approche permettrait de mieux expliquer – que ne le fait la thèse du processus de civilisation – le retour de la violence néo-nazie en Allemagne et de nature ethnique dans les Balkans.

(Traduction: Chantal Lafontant)